Kein Kanonenfutter für die Faschisten!

Januar 1939

Wir, mein Mann, mein kleiner Sohn und ich wohnen seit ca. zwei Jahren in Turin an der Via Martiri Fascisti 34 (heute Via Neofascisti). Schon wieder erhalte ich einen Brief meiner Mutter aus Küsnacht. Es ist innert kurzer Zeit bereits der zweite, aus dem Sorge um unsere Zukunft und die zunehmende Verschlechterung der politischen und wirtschaftlichen Lage in Italien spricht. Sie bittet uns um Rückkehr in die Schweiz. Mein Mann Enrico hat sich bereits oft mittels Bewerbungen um Stellenangebote in der Schweiz bemüht, doch die Arbeitslosigkeit ist auch in der alten Heimat gross, und wir erhalten keine Chance.

Knall und Fall entlassen

Als wir am 4. Oktober 1934 heirateten, waren wir an der Via Monte Bianco in Mailand zu Hause. Mein Mann war schon viele Jahre in Mailand und arbeitete bei der Banca di Novara. Leider passierte nach der Geburt unseres Sohnes Enrico etwas sehr Schlimmes. Voller Freude erzählte mein Mann an seinem Arbeitsplatz von der Geburt seines Sohnes. Seine Mitarbeiter hofften, dass aus dem Bub einmal ein guter italienischer Soldat heranwachse. Mein Mann widersprach, er wolle kein «Kanonenfutter» für das faschistische Italien beisteuern. Diese Bemerkung brachte ihm nach 12 Jahren Loyalität mit dem Arbeitgeber den Rausschmiss aus der Bank. Spitzel sassen überall, und offene Bemerkungen konnten den Untergang bedeuten. Trotz Intervention seines Freundes, des Bankdirektors, war nichts zu machen. Migliarini musste ja als italienischer Staatsangehöriger selbst um sein Leben bangen.

Von Mailand nach Turin

Wir erlebten deprimierende Zeiten, auch den Krieg mit Äthiopien. Selbst die goldenen Eheringe mussten wir abgeben, es musste auf vieles verzichtet werden. Aber es war nicht so, dass wir hungern mussten. Mein Mann fand keine Anstellung mehr bei einer Bank. Ein damaliger Bankkunde baute in der Nähe Turins eine Papierfabrik, und dieser engagierte meinen Mann für seinen Betrieb. So machte ich mich mit zwei Freundinnen aus der Schweiz – sie weilten bei uns zu Besuch – auf die Wohnungssuche nach Turin. Ich hatte Glück und fand für uns eine nette Wohnung in der «Collina», einem schönen Quartier in der Stadt Turin. Dieser Hügel erinnerte mich oft an unseren Zürichberg. Auch der Fluss Stura war nicht weit von unserer Behausung entfernt.

Rückkehr in die Heimat

In Turin erhielten wir wieder oft Besuche aus der Schweiz. Die Aufforderung zur Rückkehr war unüberhörbar. Mein Mann war nicht glücklich bei seiner Arbeit, und meine Mutter machte uns den Vorschlag, bei ihr zu wohnen, bis eine Lösung in

Blick auf Turin, Hauptstadt der italienischen Region Piemont, zweitgrösstes Handels- und Industriezentrum Italiens. Hier wohnte die Familie Gimpert in den Jahren vor ihrer Rückkehr in die Schweiz.

Sicht sei. So entschlossen wir uns zur Heimkehr. Wir kamen zum Entschluss, unsere Möbel bei der Firma Gimpert und Bischof in Küsnacht einzustellen. Wir beauftragten also eine fremde Transportfirma mit dem Umzug, diese lehnte ab, da wir keine Wohnung in der Schweiz nachweisen konnten. Also benützten wir die Bahn für den Umzug. Was gab das für eine Packerei! Nach Ankunft des Transportes im Zollfreilager in Zürich wollten mein Mann und Otto Bischof-Gimpert die Sachen abholen. Daraus wurde nichts, denn wir hatten ja immer noch keine Wohnung. Es war wie verhext. Unser Verwandter, Otto Bischof, war erfinderisch! Kurzerhand stellte er uns einen fingierten Mietvertrag für eine seiner Wohnungen aus. Und siehe da, es klappte. Wir erhielten endlich unsere Möbel.

Auf Arbeits- und Wohnungssuche

Unser Kind, Enrico, war bei unserer Rückkehr vier Jahre alt. Die Platzverhältnisse waren eng, und meine Mutter ergatterte bei den Hausbesitzern ein Separatzimmer für uns. So wohnten wir damals in der Wohnung meiner Mutter an der Karrenstrasse in der Liegenschaft der Familie Staub. Mein Mann fand immer noch keine Arbeit. Ich arbeitete wieder als selbständige Schneiderin. Zufällig traf ich eine ehemalige Kundin. Deren Mann vermittelte meinem Mann eine Stelle bei Gessner in Wädenswil. Inzwischen war es September geworden, und ich machte

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Das Ehepaar Gimpert-Ruoff mit Klein-Enrico. Foto vom 25.8.1940.

Dem Gefreiten Enrico Gimpert kamen seine Auslanderfahrung und seine Sprachkenntnisse ganz besonders im Kontakt mit Internierten sehr zustatten. Foto vom 7. August 1941, dem 599. Diensttag seit Kriegsausbruch!

mich wieder auf die Wohnungssuche. Ich war am Nachmittag mit meinem Mann verabredet, um in Wädenswil einen Wohnungsmietvertrag zu unterzeichnen. Da hörte ich im Radio vom Ausbruch des Zweiten Weltkrieges!

Mit 38 in die Rekrutenschule

Wir unterzeichneten den Mietvertrag nicht. Dafür erhielt mein Mann das Aufgebot in die Rekrutenschule. Am 3. August war er 38 Jahre alt geworden! Da er nach seiner Ausbildung und in jungen Jahren vor der Rekrutenschule ins Ausland gezogen war, musste er RS und Militärdienst nachholen. Also rückte er am 18. September 1939 mit Sack und Pack in Uster ein. Die RS dauerte 10 Wochen. Und auch danach dauerte es lange, bis mein Mann die Zivilkleider wieder anziehen konnte. Trotz allem leistete er für das Vaterland gerne Dienst, hatte er doch auch in seinem Vorgesetzten, Hauptmann Knecht vom Zürichsee-Kommando, einen sehr geschätzten und vorzüglichen Chef. Mein Mann widmete sich ausgiebig den verschiedenen Internierten, hatte auch viel persönlichen Kontakt zu Franzosen, schickte deren Angehörigen auf Kredit Lebensmittel, manchmal ein Kilo Reis oder Zucker und Ähnliches. Die Freundschaften hielten nach dem Krieg an. Die auf Kredit versandten Lebensmittel wurden bis 10 Jahre nach dem Krieg zurückbezahlt, auch in Raten. Man stelle sich vor, dass per Post hie und da 10 oder 20 Rappen zugeschickt wurden! Und welch ein schöner Beweis, dass man sich auf praktisch fremde Menschen dermassen verlassen durfte!

Betreuung von französischen Internierten in Beinwil am See. V.l.: Internierter Rohmer aus Strassburg; Wachtmeister Studer, II/35; Internierter Zuegel aus Strassburg; Enrico Gimpert. Foto vom 30.7.1940.

Ein «Mödeli Anke» als Weihnachtsgeschenk

Nach dem Einrücken meines Mannes in die Armee wohnten wir nun in einer Wohnung bei Biglers an der Florastrasse. Wir waren auf der Suche nach Heizholz und den sonst obligatorischen Vorräten. Mit einem Leiterwagen karrten wir Holz, Beeren und auch Pilze aus der Rumensee-Umgebung nach Hause. Es waren bittere Zeiten, die Rationierung der Lebensmittel machte vielen zu schaffen, man sparte sich alles irgendwie zusammen. Den Militärkäse – mein Mann ass keinen Käse – konnte ich bei Mary Bischof gegen Zuckermarken eintauschen. Alles wurde gehandelt und getauscht. So war es halt schon etwas Ausserordentliches, ein Stück Butter zu bekommen. Zu Weihnachten erstand ich unserem Sohn Enrico bei Dettling ein «Mödeli Anke» und packte es schön als Geschenk ein. Unser Enrichetto zeigte keine grosse Begeisterung und meinte: «Weisst Du, Mami, das ist wirklich kein Weihnachtsgeschenk, Du hast uns die Butter doch nur am Mund abgespart». Hin und wieder hörten wir aus weiter Entfernung Geschosse detonieren, wir hatten Herzklopfen. Trotzdem besuchten Klein-Enrico und ich meine Freundin, die mit einem Zöllner verheiratet war und in Nohl bei Schaffhausen wohnte. Es war doch sehr ungemütlich, an der Grenze zu wohnen und die Kriegsgeschehnisse fast hautnah zu spüren. Am Tag nach unserem Besuch wurde der Bahnhof von Schaffhausen bombardiert.

Des Schmuggels verdächtigt

Einige Male fuhr ich mit dem Velo und einem geliehenen kleinen Anhänger von Küsnacht nach Ringlikon (Uitikon Waldegg) zu einer befreundeten Bauernfamilie. Die Fahrt war kein Zuckerschlecken. Aber ich durfte helfen bei der Ernte, und auf

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

dem Nachhauseweg waren mein Wägeli und meine Velotasche gefüllt mit schönen frischen Kartoffeln, etwas Wurst, Zucker, Butter und Mehl. Aber, o weh, zwischen Ringlikon und Bahnhof Uitikon wurde ich von zwei Polizisten zum Anhalten aufgefordert. Mein Wägeli und meine Tasche wurden durchsucht. Ich kam mir vor wie ein Verbrecher, denn sie warfen mir Schmuggelei vor. Ich erzählte ihnen ausführlich über unser bisheriges Leben, den Aufenthalt im Ausland, die Rückkehr, RS und Militärdienst, unseren Sohn, der hungrig war. Die beiden Ordnungshüter waren plötzlich nett und zuvorkommend, und als sie erfuhren, dass ich noch nach Küsnacht zurückfahren musste, forderten sie mich zum Weiterfahren auf. Addio! Aber ich wurde noch einige Male angehalten, bis ich endlich wieder zu Hause war. An der Langstrasse in Zürich wurde ich von einem unheimlich aussehenden Mann aufgehalten, er forderte mich zum Absteigen auf. Ich hatte plötzlich Angst. Der Kerl wollte mich bestehlen, doch tauchte aus dem Nichts ein Polizist auf. Ich erzählte ihm dieselbe Geschichte wie in Uitikon und hatte wieder Glück, ich konnte die Weiterfahrt antreten.

Blutige Faschistenherrschaft

Eines Tages erhielten wir eine Postkarte, «tanti saluti di Peppino Ripamonti». Peppino war der Sohn unserer Freunde und Nachbarn in Mailand. Er war während des Krieges mit andern Italienern in die Schweiz geflüchtet. Wir erkundigten uns nach den italienischen Flüchtlingen und fanden Peppino schliesslich. Kurz darauf besuchte er uns, er war noch so jung, war vor der Flucht Banklehrling in Mailand gewesen. Er erzählte uns, was mit seinem Vater passiert war. Eines Tages kamen zwei Männer, läuteten bei Ripamontis an der Türe. Herr Ripamonti öffnete. Er wurde barsch aufgefordert mitzukommen, seine Uhr könne er zu Hause lassen. Frau Ripamonti verfolgte vom Balkon aus den Weg der Männer. Sie gingen über die Wiese zwischen der Via Monte Bianco und der Via Monte Rosa. Dort stand ein Kloster, von einer Mauer umgeben. Ich kann mich an die Umgebung sehr gut erinnern. Frau Ripamonti sah, dass viele Männer an der Klostermauer standen, auch ihr Mann musste sich dazustellen. Und dann kam das Exekutionskommando, alle wurden sie erschossen, keiner kam davon. Darauf entschlossen sich viele Italiener zur Flucht, Angst war in jedem. Peppino weinte bitterlich bei seiner Erzählung, und wir waren gleichermassen erschüttert. Wir halfen Peppino, soviel wir konnten, kleideten ihn mit alten Kleidern aus unserem Freundeskreis ein. Ich konnte ihm zu einer Stelle verhelfen. Lange war er in einer Gärtnerei in Biel tätig.

Endlich Arbeit!

Einige Jahre später hörte ich im Radio, dass die Schweizerische Verrechnungsstelle Leute mit sehr guten Fremdsprachenkenntnissen, vor allem italienischen, suchte. Es war ein Glück, mein Mann erhielt eine Arbeitsstelle in der italienischen Abteilung, und so konnte er endlich wieder einer geregelten und befriedigenden Arbeit nachgehen.

Marta Gimpert-Ruoff